

Konfliktarchäologie

Der Oberrhein als Kriegsgebiet im 17. und 18. Jahrhundert

Der zweite Prager Fenstersturz am 23. Mai 1618 wird als Beginn des Dreißigjährigen Krieges angesehen. In diesem Jahr, das zum Europäischen Kulturerbejahr ausgerufen wurde, jährt sich dieses Ereignis zum 400. Mal. Im Zuge des Kulturerbejahres soll auch der kriegerischen Auseinandersetzungen, der mit ihrem Ende verbundenen Aufbruchstimmung sowie der Kriegsspuren in Grenzgebieten gedacht werden. In den jahrzehntelangen Auseinandersetzungen des Dreißigjährigen Krieges wurden zunächst die konfessionellen Konflikte zwischen den protestantischen und den katholischen Herrschern im Deutschen Reich ausgetragen, in deren Folge dann aber auch andere europäische Länder in die Konfrontation eingriffen. Insbesondere die Auseinandersetzung zwischen dem unter Ludwig XIV. erstarkenden Frankreich und den Habsburgern sollte Europa über den Westfälischen Frieden (1648) hinaus für 150 Jahre stark prägen. Sie führten am Oberrhein, im Elsass, in Lothringen, in der Pfalz, in Baden sowie in Vorderösterreich zu zahlreichen kriegerischen Handlungen. Dies verursachte unsägliches Leid und Elend unter der Bevölkerung. Gleichzeitig entstanden vor und während dieser Kriege auch viele Bauten, deren bauliche und archäologische Relikte aufgrund ihres dokumentarischen Charakters in vielen Fällen als Kulturdenkmale eingestuft worden sind. Die Bandbreite der militärgeschichtlichen Denkmale dieser Epoche soll im Folgenden skizziert werden. Zu diesem Thema wird das Alemannische Institut und das LAD am 15. Juni 2018 in Breisach eine Tagung veranstalten.

Andreas Haasis-Berner

Kriege

Zusammen mit dem Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) bilden der Französisch-Holländische Krieg (1672–1679), der Pfälzische Krieg (1688–1697, auch Neunjähriger Krieg genannt), der Spanische Erbfolgekrieg (1701–1714), der Polnische Erbfolgekrieg (1733–1735), der Österreichische Erbfolgekrieg (1741–1748) sowie die Revolutionskriege (1792–1795, 1799–1801, 1805–1807) das Spannungsfeld, in dem die folgenden Ereignisse und Entwicklungen stattgefunden haben. Die Zeiten zwischen den Kriegen dienten vielfach der Vorbereitung, besonders dem Bau von Festungen.

Festungen

Die größten Bauwerke stellen die Festungen und festungsähnlich ausgebauten Städte und Brückenköpfe dar. Von Süden nach Norden sind hier auf

der rechten Rheinseite zu nennen: Rheinfelden, Weil am Rhein, Breisach, Freiburg, Kehl, Philippsburg und Mannheim. Für das linksrheinische Rheinfelden entstand während des Dreißigjährigen Krieges auf der rechten Rheinseite ein Brückenkopf, ebenso nach 1679 für das linksrheinische Hüningen. Der damals noch junge Marquis de Vauban baute ab 1677 im Auftrag des französischen Königs Freiburg zu einer modernen Festung aus. Dafür mussten große Teile der mittelalterlichen Vorstädte abgerissen und die Dreisam auf ca. 1 km Länge nach Süden verlegt werden. Ebenfalls auf Veranlassung des französischen Königs gehen auch die Festungsbauten in Hüningen, Breisach, Kehl und Philippsburg zurück. Die Planungen erfolgten zwar durch Ingenieure, zu dem Bau selbst wurde die Bevölkerung der Raumschaft aber gezwungen. Sie hatte damit nicht nur die Beherbergung und Verköstigung der Soldaten, sondern auch noch die Transport- und Baulast zu tragen.





1 Lage und Ausdehnung des rechtsrheinischen Brückenkopfes von Rheinfeldern konnten durch archäologische Befunde (rot) exakt lokalisiert werden.

Diese mit enormem finanziellem und logistischem Aufwand errichteten Befestigungsanlagen behinderten die zivile Entwicklung der Städte – Straßenführung, Neubauten etc. – stark. Deshalb, aber auch teilweise aus militärischen Gründen, erfolgte überwiegend ab dem frühen 19. Jahrhundert ihre Schleifung. Heute sind sie weitgehend verschwunden. In Freiburg bildete sich nach 1800 eine erfolgreiche Genossenschaft, die „Beurbahrung“. Diese sammelte Gelder ein und ließ damit die Befestigungsanlagen abtragen, die verwüsteten Flächen vor der Stadt wieder nutzbar machen, Gärten und Felder anlegen und – auch mit dem Baumaterial der Befestigungen – Wohnhäuser errichten.



2 Bei Baumaßnahmen kommen immer wieder Teile der barocken Festungen zum Vorschein, wie hier in Kehl, Kinzigstraße (2011).

Aus diesem Grund sind von den Festungen nur noch vereinzelt obertägige Relikte erhalten, wie das Breisacher Tor sowie drei Bastionen in Freiburg und das Rheintor in Breisach. Als archäologische Relikte sind sie zu großen Teilen noch erhalten und werden regelmäßig bei Baumaßnahmen freigelegt und dokumentiert. 2016 konnten Reste des Brückenkopfes von Rheinfeldern untersucht werden (Abb. 1).

In Breisach, Freiburg und Kehl werden bei Neubauprojekten und bei Kanalisationsarbeiten immer wieder die mächtigen Mauern der Befestigungen, Kasematten etc. angeschnitten (Abb. 2). In Freiburg stieß man dabei auch auf die Relikte der Zerstörung. Die Sprengung der Festungsmauern nahe dem ehemaligen Predigertor ließ aber einige mit Schwarzpulver gefüllte Handgranaten unversehrt im Boden, wo sie bei Grabungen im Jahre 2009 zum Vorschein kamen (Abb. 3).

Ergänzend muss man auch auf weitere Elemente der ehemaligen Infrastruktur hinweisen, wie zum Beispiel den ehemaligen Floßkanal, über den im 18. Jahrhundert von St. Ulrich nach Breisach das Brennholz für die dortigen Soldaten geflößt wurde.

Belagerungswerke und Feldlager

Der Bau von Festungen führte fast zwangsläufig zu ihrer Belagerung. Dafür wurden teilweise sehr große Belagerungswerke aus Erde und Holz errichtet. Bildquellen zeigen derartige Anlagen etwa bei Freiburg oder auch bei Breisach. Zu Freiburg entstanden sowohl von französischer wie auch von österreichischer Seite sehr viele Pläne und Stiche, die die Stadt und ihr Umland, insbesondere ihre Befestigungsanlagen, im 17. und 18. Jahrhundert zeigen. Diese wichtigen Quellen liegen in einer umfangreichen Publikation vor. Auch für Breisach gibt es zahlreiche Bildquellen. Auf ihrer Grundlage ließen sich die über Luftbilder erkannten Schanzen in ihren historischen Zusammenhang einordnen. Unlängst konnte mittels LiDAR auch die einzige erhaltene Redoute, die im Zusammenhang mit der Belagerung von Ihringen im Jahre 1621 angelegt worden war, identifiziert werden. Sie ist knapp 10 000 qm groß und unterscheidet sich damit deutlich von den allermeisten, etwa 1500 qm messenden, viel kleineren Redouten im Schwarzwald.

Ein Sonderfall findet sich nördlich von Breisach: eine von einem vierpassförmigen Graben umgebene Fläche, in der ein schlossähnliches Gebäude mit vier Ecktürmen stand (Abb. 4). Anhand des ungewöhnlichen Grundrisses lässt sich vermuten, dass es sich um den Sitz von Herzog Bernhard von Weimar während seiner Belagerung von Breisach 1637/38 handeln könnte, der möglicherweise von den Festungskommandanten bis etwa 1700

weitergenutzt wurde. Im Jahre 1679 war das Gebäude noch vorhanden und dürfte dann abgetragen worden sein. Durch Luftbilder sind der Gebäudegrundriss und die Zuwegung bei geeigneter Witterung zu erkennen. Der Graben war bis vor einige Jahrzehnte noch gut erhalten. Heute ist nur noch seine Westseite eindeutig erkennbar. Die Innenfläche sowie die eingeebneten Gräben werden intensiv landwirtschaftlich genutzt.

Nicht immer ist die zeitliche Interpretation der Erdwerke eindeutig. So wird die quadratische Schanze, die südöstlich von Breisach bei Mengen entdeckt und durch eine Sondage untersucht worden ist, aufgrund der Funde im Graben in die Latènezeit datiert. Einige ernstzunehmende Argumente lassen jedoch die Deutung zu, dass es sich um eine Redoute des 17. Jahrhunderts handelt. Das Feldlager von Tilly bei der Belagerung von Heidelberg im Jahre 1622 ist durch Bild- und Schriftquellen belegt. Bodeneingriffe haben vor vielen Jahren Gegenstände zutage gebracht, die eindeutig diesem Lager zuzuordnen sind. Sie stellen eine wichtige Quelle für die Erforschung der Kriegsführung zu dieser Zeit dar. Die Erdwerke ließen sich nach ihrer Aufgabe natürlich auch wieder leicht einebnen, um die Flächen erneut ihrer ursprünglichen landwirtschaftlichen Nutzung zuzuführen. Aus diesem Grund sind sichtbare Reste überwiegend nur noch dort vorhanden, wo seither Wald gewachsen ist.

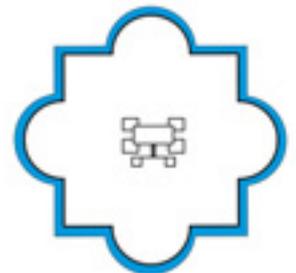
Schanzen und Linien

Der Schwarzwald bildet ein natürliches Hindernis, wenn man vom Rheintal aus nach Osten vordringen will. Die Topografie reduziert die Durchquerung



auf wenige Täler und Pässe. Und an diesen Engstellen bot sich die Möglichkeit, durch Anlage von Wallgräben und Schanzen den Vormarsch von Feinden zu beobachten und im optimalen Fall auch zu verhindern. Die frühesten Anlagen dienten dazu, die strategisch wichtigsten Abschnitte zu sperren (Kniebis, Hausach, Gütenbach, Waldau, Murg). Sie sind um 1600 und zu Beginn des 17. Jahrhunderts entstanden. Nach dem Dreißigjährigen Krieg kehrte zunächst eine etwa 30 Jahre andauernde Ruhephase ein, an deren Ende in den 1670er Jahren während des auch am östlichen Oberrhein ausgetragenen Französisch-Holländischen Krieges erneut Befestigungen errichtet wurden. In den 1680er Jahren kam die Idee einer An-

3 Zum Sprengen der barocken Befestigungen von Freiburg wurden auch die nicht mehr benötigten gläsernen Handgranaten verwendet. Einige sind nicht explodiert und blieben mit ihrer Füllung erhalten.



4 Nördlich von Breisach befinden sich die Reste eines mit einem Wassergraben (blau) umgebenen Herrschaftssitzes des 17. Jahrhunderts. Der Gesamtdurchmesser beträgt knapp 250 m.

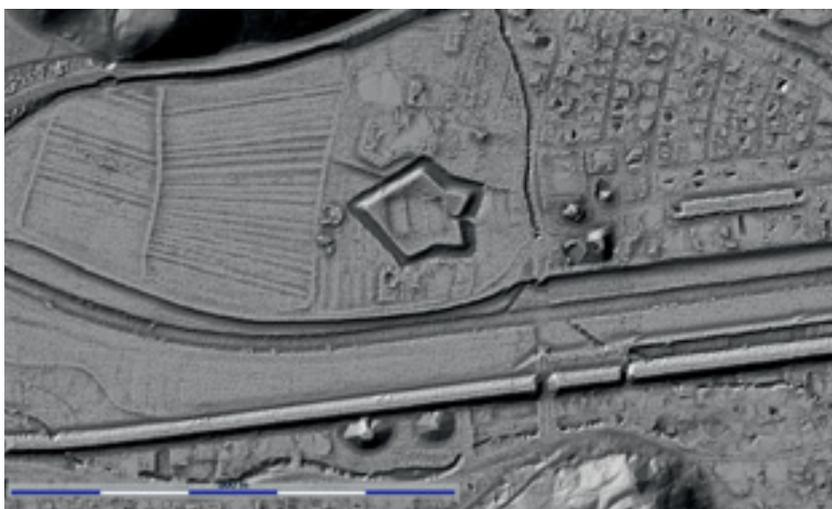
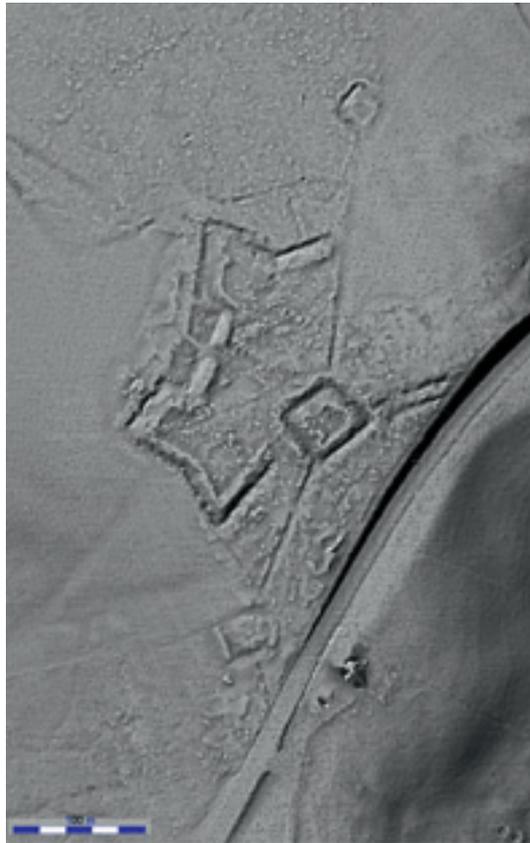
5 Einige Redouten bestanden nicht aus Erde, sondern aus Trockenmauern. Hier ein Beispiel von Gutach im Kinzigtal, „Höchst“.



6 Die große Festungsanlage „Hohle Graben“ bei St. Märgen sperrte die wichtigste Verbindung zwischen Höllen- und Urachtal.

7 Nordwestlich der Burg Rötteln bei Lörrach ist die große Sternschanze im Wald noch ausgezeichnet erhalten.

8 Die Sternschanze am westlichen Stadtrand von Hausach diente als Sperre des Kinzigtales.



einanderreihung strategischer Befestigungen zwischen dem Roten Haus am Hochrhein, über den Feldberg, den Hohle Graben bei St. Märgen, Hausach und weiter nach Norden über Schramberg bis zum Eyachtal auf. Ziel war es, eine durchgehende Linie von Nord nach Süd über den Schwarzwaldkamm zu schaffen. Ein Verhau aus Bäumen und Büschen bildete den größten Teil dieser Linie, die an den besonders sensiblen Stellen, dort wo Wege bestanden, mit den erwähnten Anlagen aus Erde oder Trockenmauern befestigt war (Abb. 5).

Der bekannteste Teil sind die Eppinger Linien im Nordschwarzwald. Sie verlaufen über viele Kilometer von Pforzheim bis Eppingen. Es gibt jedoch auch weitere, zum Teil kilometerlange Wall-Graben-Anlagen, in die auch immer wieder quadratische Redouten eingebunden waren. Die Redouten haben in der Regel eine Grundfläche von 40 m x 40 m und boten damit Platz für einige Zelte oder Blockhäuser und eine kleine Mannschaft. Zu nennen sind hier die Linien nördlich von Hornberg, aber auch die Anlagen rund um die Hirschlachschanze bei Elzach-Prechtal oder die ausgedehnten Sperren südlich von Gengenbach. Diese linearen Anlagen scheinen frühestens ab dem ausgehenden 17. Jahrhundert, überwiegend im frühen 18. Jahrhundert ausgehoben worden zu sein.

Zum Teil waren die Schanzen aber auch sehr groß ausgebildet, um Raum für eine größere Anzahl an Soldaten zu schaffen. Das markanteste Beispiel ist die Anlage „Hohle Graben“ bei St. Märgen mit einer Gesamtlänge von 450 m (Abb. 6), aber auch die Anlage unmittelbar westlich der Burg Rötteln (Lkr. Lörrach) ist mit 270 m nicht weniger beeindruckend (Abb. 7). Am Pass „Hohle Graben“ sollen schon 1634 Befestigungen entstanden sein. Jeder, der von Westen kommend über das Wagensteigtal oder das Glottertal über das Jostal oder das Urachtal nach Osten wollte, musste hier vorbei. Deshalb erfuhr diese Stelle, an der zeitweise mehrere Tausend Soldaten anwesend waren, eine derart umfangreiche Ausgestaltung.

Das wichtigste Tal, um den Mittleren Schwarzwald zu durchqueren, war und ist das Kinzigtal. Es wurde aufgrund seiner strategischen Bedeutung an drei Stellen gesperrt: südlich von Gengenbach, bei Hausach und bei Hornberg. Die fünfeckige Schanze bei Hausach im Kinzigtal ist mit 150 m Länge eine besonders imposante Anlage (Abb. 8). Sie entstand zwischen 1622 und 1629.

Der Pass am Kniebis ist einer der wichtigsten zwischen dem Rheintal und Württemberg. Aus diesem Grund gibt es hier schon für das 14. Jahrhundert Belege für Befestigungen. Diese frühen Anlagen sind nicht mehr vorhanden. Dafür existieren variantenreiche und beeindruckende Erdwerke, wie die viereckige Schwedenschanze (1593), die sternförmige, sechseckige Röschenschanze (1794–

1796) sowie 4 km weiter östlich die beiden Redouten der Alexanderschanze (vor 1655 erbaut, im 18. Jahrhundert verändert) (Abb. 9).

Die ähnliche Aufteilung mit einer fünfeckigen Sternschanze im Norden und einer quadratischen Redoute im Süden, die Passstraße einfassend, gibt es auch in Neuenweg (Gem. Kleines Wiesental, Lkr. Lörrach), in den Dimensionen jedoch deutlich reduziert (Abb. 10). Diese Anlagen entstanden aber schon vor 1701 und waren im Gegensatz zu Rösschenschanze und Schwedenschanze gleichzeitig in Nutzung.

Neben dem Sperren des Schwarzwaldes wurde auch das rechte Rheintal selbst befestigt, so durch die über 20 km langen Bühl-Stollhofener Linien. Dabei handelt es sich um einen Wallgraben, dessen Errichtung ab 1701 von Markgraf Ludwig Wilhelm I. von Baden-Baden angeordnet worden war. Sie entstanden als Reaktion auf den Bau der Festung St. Louis auf einer Rheininsel, die als französischer Brückenkopf dienen sollte. Die genannten Linien dienten dazu, den Vormarsch der Franzosen nach einer Rheinüberquerung nach Süden hin zu verhindern.

Archäologische Untersuchungen dieser Anlagen sind bislang noch selten. Umso erfreulicher ist es, dass im Zusammenhang mit dem Bau der A 98 bei Murg die Reste der „Rotes Haus“ genannten Befestigung zunächst geophysikalisch lokalisiert und dokumentiert und dann durch eine Ausgrabung auch in ihrer Substanz untersucht werden konnten.

Während Festungen, Feldlager, Schlachtfelder und Massengräber über Schrift- und Bildquellen meist gut datierbar sind, bieten die Schanzanlagen im Schwarzwald noch ein weites Feld für entsprechende Forschungen. Die in den Waldgebieten weitgehend gut erhaltenen Relikte stellen die letzte Ausbaustufe dar. Sie lassen typologisch nicht exakt erkennen, wann und in welchen Schritten sie errichtet wurden. Hier sind detaillierte Studien und die kritische Bewertung der diesbezüglichen Bildquellen (Pläne) notwendig, um die verschiedenen Zeitschichten zu erkennen.

Schlachtfelder

Ohne obertägig Relikte zu hinterlassen, stellen Schlachtfelder trotzdem wichtige Denkmale dar, die jedoch schwer zu schützen sind. Von der Schlacht finden sich immer wieder Militaria wie Kugeln, Degen oder Lanzen spitzen. Nicht weniger wichtig sind abgerissene Uniformknöpfe, die auf die Herkunft der Soldaten schließen lassen. Prinzipiell sind auch rasch aufgeworfene und wieder eingeebnete Verteidigungsanlagen zu erwarten, die sich als Verfärbung erhalten haben können; allerdings sind sie nur unter günstigen Verhältnissen

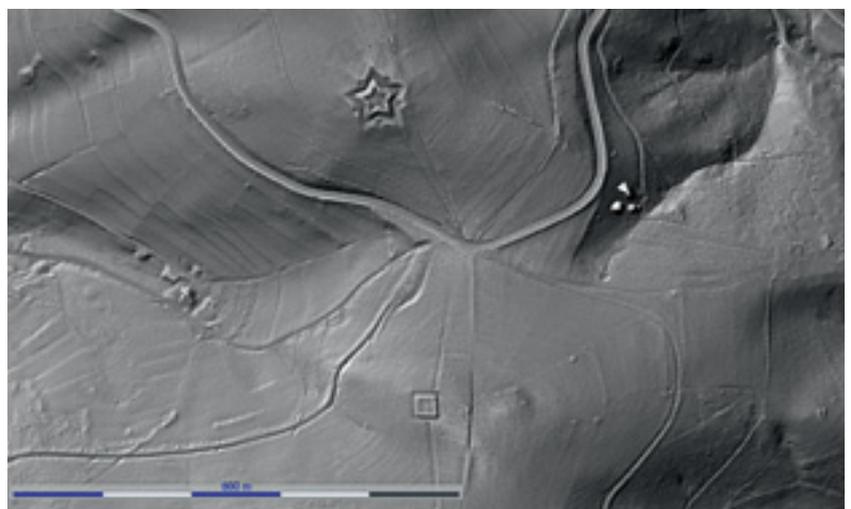
nachzuweisen. Und schließlich ist mit einer Vielzahl an Bestattungen von Menschen, aber auch von Tieren zu rechnen, die aufgrund der großen Zahl eher in Massengräbern nahe dem Schlachtfeld beigesetzt wurden als auf den Gemeindefriedhöfen. Stellvertretend für viele weitere sind die Schlachtfelder von Wittenweier (1638), Friedlingen (1702) und Diersheim (1797) zu nennen. Hier stellen insbesondere nicht autorisierte Sondengänger ein großes Problem dar, die durch das systematische Aufsammeln der metallenen Objekte diesen Plätzen wesentliche Informationen entnehmen und häufig durch fehlende Dokumentation Zusammenhänge zerstören.

Massengräber

Im Zusammenhang mit Schlachtfeldern ist stets mit Massengräbern zu rechnen, auch wenn diesbezügliche Quellen derzeit weitgehend unbekannt sind. In Mühlheim/Donau ist das „Schwedengrab“ künstlerisch gestaltet worden, um seine Bedeutung zu betonen. Anders sieht es hinsichtlich der Ereignisse im frühen 19. Jahrhundert aus. Besonders nach dem napoleonischen Russlandfeldzug kamen

9 Der wichtige Pass bei Kniebis wurde über Jahrhunderte immer wieder befestigt. Dadurch gibt es hier zahlreiche Schanzen unterschiedlicher Form (1:2500).

10 Am Pass zwischen Münster- und Kleinem Wiesental gibt es eine sternförmige Schanze sowie eine quadratische Redoute.



sehr viele verletzte und erkrankte Soldaten ins Deutsche Reich zurück. Sie wurden in den aufgelösten, als Lazarett verwendeten Klöstern einquartiert und notdürftig medizinisch versorgt. Es blieb nicht aus, dass viele dort verstarben. Sie fanden in der Nähe der Lazarette ihre letzte Ruhestätte, aufgrund der großen Zahl überwiegend in Massengräbern (z. B. Tennenbach, St. Peter, Waldkirch). Auch diese stellen aus wissenschaftlichen und heimatgeschichtlichen Gründen Denkmale dar.

Fazit

Kunsthistorisch entspricht das 17. und 18. Jahrhundert dem Barock und Rokoko, die uns unter anderem durch prachtvolle Kirchen-, Kloster- und Schlossbauten präsent sind. Aber diese Zeit hatte auch ihre dunklen Seiten. Die Konflikte zwischen Frankreich und Habsburg wurden über einen Zeitraum von etwa 200 Jahren überwiegend entlang des Oberrheins kriegerisch ausgetragen. Nach einer kurzen Phase der Beruhigung kam es Ende des 19. Jahrhunderts zu einem Krieg zwischen Preußen und Frankreich. Besonders im 20. Jahrhundert eskalierten die Konflikte grauenvoll und fanden erst Mitte des 20. Jahrhunderts ihr Ende. Auch davon zeugen Relikte, wie zum Beispiel der Westwall. Heute sind die territorialen Kämpfe beigelegt und die soliden Beziehungen zwischen Berlin und Paris bilden seit 70 Jahren den Garant für ein stabiles Europa.

Die vielfältigen Relikte, die im Zusammenhang mit den kriegerischen Auseinandersetzungen entstanden sind, stellen wichtige Denkmale dar, die aufgrund ihrer Lage, Struktur und Ausdehnung, aber auch durch ihre Form und die mit ihnen überlieferten Funde zahlreiche Aussagen zu historischen Fragestellungen erlauben. Aus diesem Grund sind ihr Erhalt und ihre Dokumentation von großer Bedeutung. Sie sind Denkmale, die im Schwarzwald und am östlichen Oberrhein über einen längeren Zeitraum, aber dennoch aufgrund strategischer

Überlegungen vielfach unter demselben Gesichtspunkt entstanden sind. Sie sind demnach nicht ausschließlich als einzelne Denkmale zu betrachten, sondern bilden in gewisser Weise eine Sachgesamtheit. Deshalb sollten sie denkmalpflegerisch auch so behandelt werden.

Literatur

Johannes Lauber/Harald von der Osten/Heiko Wagner: Der Rheinsberg beim „Roten Haus“ in Murg in älterer und jüngerer Zeit, in: Vom Jura zum Schwarzwald 2016, 2017, S. 27–42.

Carsten Casselmann/Martin Straßburger: „Das haben wir eingenommen“, Der „Tilly-Fund“ und Spuren der Belagerungen Heidelbergs im 17. Jahrhundert, in: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg 40/2, 2011, S. 74–78.

Martin Straßburger: Im Schatten von Sonne und Doppeladler. Die Verteidigung der Vorderen Reichskreise im 17. und 18. Jahrhundert, in: Alemannisches Jahrbuch 2005/2006, 2008, S. 47–161.

Bertram Jenisch: „Grenze war ich einst den Galliern ...“ Spuren barocker Festungs- und Belagerungswerke bei Breisach am Rhein, in: Fundberichte in Baden-Württemberg 20, 1995, S. 845–884.

Josef Diel/Ulrich Ecker/Wolfgang Klug/Rolf Süß: Stadt und Festung Freiburg. Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg im Breisgau 22, Freiburg 1988.

Eugen von Müller: Die Bühl-Stollhofener Linien im Jahre 1703, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N. F. 21, 1906, S. 99–137.

Dr. Andreas Haasis-Berner
*Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Freiburg*